

Kurt Gärtner

Zur Interpunktion in den Ausgaben mittelhochdeutscher Texte

1. Wenn ein Herausgeber mittelhochdeutscher (= mhd.) Verstexte – um diese geht es hier vor allem – in der Einleitung zur Ausgabe über die Zeichensetzung in seinem kritischen Text nur lakonisch bemerkt: „Interpungiert ist nach modernen Regeln“, dann hat er sich meist nicht an diese Regeln gehalten und – zumindest bei der Kommasetzung – auch gar nicht halten können, weil er sich den neuhochdeutschen (= nhd.) Regeln gegenüber in permanenter Not befindet. „Die gegenwärtige Zeichensetzung – und hier vor allem die Kommasetzung ist so schwierig, daß sich wohl kaum jemand rühmen kann, sie völlig zu beherrschen.“¹

Wie Doris Jansen-Tang in ihrer auch für die Editoren neuzeitlicher Texte lesenswerten Untersuchung jetzt gezeigt hat,² tauchen erstmals 1915 im Duden Interpunktionsregeln auf, die dann im Verlauf der von ihr untersuchten jüngsten Interpunktionsgeschichte durch die Aufnahme neuer Regeln und eine pedantische Ausdifferenzierung schrittweise in einem erstaunlichen Maße expandiert worden sind.³

Die „modernen Regeln“ schreiben also gerade im 20. Jahrhundert je nach Jahrzehnt, in dem sie appliziert wurden, neues und anderes vor. Der Grund für diese Misere der modernen deutschen Interpunktion, die sich von der anderer Standardsprachen immer weiter entfernt hat,⁴ liegt in ihrer Loslösung vom

¹ Renate Baudusch: Die geltenden Regeln unserer Zeichensetzung und Ansatzpunkte zu ihrer Vereinfachung. In: Sprachwissenschaftliche Probleme einer Reform der deutschen Orthographie. I. Berlin 1975 (Linguistische Studien A. Arbeitsberichte 23), S. 39–87, hier S. 72.

² Doris Jansen-Tang: Ziele und Möglichkeiten einer Reform der deutschen Orthographie seit 1901. Historische Entwicklung, Analyse und Vorschläge zur Veränderung der Duden-Norm, unter besonderer Berücksichtigung von Groß- und Kleinschreibung und Interpunktion. Frankfurt am Main u. a. 1988 (Europäische Hochschulschriften. R. I. Bd. 1033); zur Interpunktion S. 381ff.; vgl. auch: Deutsche Orthographie. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Dieter Nerius. Leipzig 1987, S. 177–206.

³ Vgl. die instruktive Tabelle zur Expansion der Interpunktionsnorm im Duden bei Jansen-Tang 1988, vgl. Anm. 2, S. 580ff.

⁴ Vgl. den aufschlußreichen Überblick über die in 14 europäischen Sprachen herrschenden Regeln und die Praxis: Dokumente zur Interpunktion europäischer Sprachen. Göteborg 1939. Nachdruck in: V^{me} Congrès Internationale des Linguistes Bruxelles 1939. Rapports, Résumés, Documents, Responses. Nendelen/Liechtenstein 1973. Dazu den Aufsatz des an der Ausarbeitung der „Dokumente“ maßgebend beteiligten Hjalmar Lindroth: La ponctuation, sa valeur et ses principes. In: Français moderne 6, 1938, S. 161–167.

rhetorisch-intonatorischen Prinzip zugunsten des grammatisch-syntaktischen. Diese Trennung wurde bereits durch Adelung vollzogen, und K. F. Becker brachte 1839 die Theorie vom Primat der syntaktischen Interpunktion auf ihren heutigen Stand.⁵

2. Die Geschichte der deutschen Interpunktion war wie die der benachbarten Volkssprachen zunächst geprägt vom rhetorischen Prinzip.⁶ Für die Zeit bis zum 15. Jahrhundert diente die Interpunktion, meist zusammen mit Spatien, Majuskelschreibung und Zeilengrenze, der rhetorischen Gliederung.⁷ Die „modernen Regeln“ stehen daher vielfach im Widerspruch zu der in den Textzeugen überlieferten Zeichensetzung. Inwieweit dies möglicherweise damit zu tun hat, daß nach der Etablierung des Deutschen als Schriftsprache Texte nicht mehr ausschließlich für den Vortrag und das Vorlesen niedergeschrieben und gedruckt wurden, soll hier nicht erörtert werden.

Die Interpunktion in den mittelalterlichen Handschriften, und zwar auch in den Handschriften von Verstexten, diente jedenfalls zusammen mit Spatien, Majuskeln und Versabsetzung so gut wie ausschließlich als Vorlesehilfe dem Erfassen der inhaltlichen Zusammenhänge und nicht der Markierung syntaktischer Einheiten. Was von ihr überliefert ist, wird aber von den Herausgebern in den meisten Fällen ignoriert; in Verstexten erscheint sie zudem oft nur recht spärlich, weil die natürliche Pause am Versende in Handschriften mit abgesetzt geschriebenen Versen durch das Zeilenende ausreichend markiert war und fast immer ein größerer Einschnitt nach dem ersten Vers eines Reimpaars lag (Reimbrechung). In fortlaufend geschriebenen Versen werden daher auch gelegentlich verschiedene Zeichen als „Reimpunkte“ verwendet.

Für eine Geschichte der Interpunktion im Mhd. hat man leider bisher nur wenig Material gesammelt. Doch sollte nicht nur der Editor neuzeitlicher Texte die Interpunktion seiner wichtigsten Textzeugen registrieren,⁸ wenn er in irgendeiner Weise davon abzuweichen gedenkt; auch der Editor von mhd. Texten sollte

⁵ Vgl. Jansen-Tang 1988, vgl. Anm. 2, S. 393ff.

⁶ Vgl. Alexander Bieling: *Das Princip der deutschen Interpunktion nebst einer übersichtlichen Darstellung ihrer Geschichte*. Berlin 1880; Rudolf Wolfgang Müller: *Rhetorische und syntaktische Interpunktion. Untersuchungen zur Pausenbezeichnung im antiken Latein*. Diss. Tübingen 1964, S. 100–120; Werner Besch: *Zur Entwicklung der deutschen Interpunktion seit dem späten Mittelalter*. In: *Interpretation und Edition deutscher Texte des Mittelalters. Festschrift für John Asher zum 60. Geburtstag*. Hrsg. von Kathryn Smits, Werner Besch, Victor Lange. Berlin 1981, S. 187–206; Stefan Höchli: *Zur Geschichte der deutschen Interpunktion. Eine kritische Darstellung der Lehrschriften von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*. Berlin / New York 1981 (*Studia Linguistica Germanica* 17).

⁷ Zu ihrer Herkunft aus dem Lateinischen s. Bernhard Bischoff: *Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters*. Berlin 1979 (*Grundlagen der Germanistik* 24), S. 214ff.

⁸ Vgl. die aufschlußreichen Aufsätze von Helmut Sembdner: *Kleists Interpunktion*. In: *Jahrbuch der deutschen Schiller-Gesellschaft* 6, 1962, S. 229–252; und Malcolm Pasley: *Zu Kafkas Interpunktion*. In: *Euphorion* 75, 1981, S. 474–490.

der überlieferten Interpunktion, wie spärlich auch immer sie sei, mehr Aufmerksamkeit schenken,⁹ denn sie kann hilfreich sein für die erforderliche Zeichensetzung.¹⁰

3. Für Karl Lachmann gehörte die Interpunktion zu den wichtigsten Aufgaben eines Herausgebers. Mit ihr wollte er jedoch nicht das Studium der mhd. Syntax fördern, sondern „den heutigen Lesern das verständniß des dichters so erleichtern wie sie es aus gedruckten büchern aller sprachen gewohnt sind und daher auch verlangen können [...] darum schien mir eine sorgfältige interpunction nicht verwegen, sondern ein erstes erfoderniß einer ganz gewöhnlichen ausgabe zu sein, und ich fürchtete, wenn sie unterbliebe, den gerechten vorwurf der trägheit“.¹¹

Sein fein abgestuftes, an sprechsprachlichen Prinzipien orientiertes Interpunktionssystem, dem er ebenso unpedantisch folgte wie seinen orthographischen Regeln, faßte er 1827 in der Einleitung zur Ausgabe von Hartmanns „Iwein“, der ersten textkritischen Ausgabe eines mhd. Werkes,¹² zusammen: um dem heutigen Leser ein deutliches Bild vom mhd. Periodenbau zu vermitteln, das ihm „das Zusammengehörige und was er trennen soll“ unmittelbar deutlich mache, muß dieser beachten, „was zu seiner Bequemlichkeit angeordnet ist, zum Beispiel, daß vor dem Nachsatz immer ein Komma steht, daß das Semikolon ein großes Komma und das Kolon einen kleineren Punkt bezeichnet“.¹³ Diese auf die Pausenmarkierung bezogene Interpunktion impliziert, daß das sprechsprachlich und auch inhaltlich eng Zusammengehörige nicht durch Satzzeichen getrennt werden darf.

4. Lachmann fordert eine sparsame und zugleich genaue Interpunktion, die die variablen Sprechpausen mit Komma – Semikolon – Kolon – Punkt abgestuft bezeichnet. Was nicht durch eine Sprechpause getrennt ist, wird auch nicht durch ein Satzzeichen getrennt: wenn also zwei syntaktische Einheiten bzw. ein Gefüge aus Haupt- und Nebensatz, das nach den Duden-Regeln prinzipiell durch ein Komma zu trennen ist, nicht durch eine Pause getrennt sind, dann ist auch kein

⁹ Vgl. die Zusammenstellungen u. a. von Arthur Hübner (Hrsg.): Die poetische Bearbeitung des Buches Daniel, aus der Stuttgarter Hs. Berlin 1911 (DTM 19), S. XV–XXII; Eugen Nyffenegger (Hrsg.): Christân der Kuchimaister. Nüwe Casus Monasterii Sancti Galli. Edition und sprachgeschichtliche Einordnung. Berlin / New York 1974 (Quellen und Forschungen N. F. 60), S. 145–160.

¹⁰ Vgl. Peter Kern: Das Problem der Satzgrenze in mittelhochdeutschen Texten. In: Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Kolloquium 1985. Hrsg. von Volker Honemann und Nigel F. Palmer, Tübingen 1988 (im Druck).

¹¹ Wolfram von Eschenbach. 6. Ausgabe von Karl Lachmann. Berlin 1926, S. VIII (Aus der Vorrede Lachmanns zur 1. Aufl. von 1833).

¹² Vgl. Magdalene Lutz-Hensel: Prinzipien der ersten textkritischen Editionen mittelhochdeutscher Dichtung. Berlin 1975 (Philologische Studien und Quellen 77), S. 337ff. Auf die Interpunktion wird in dieser verdienstvollen Arbeit leider nicht eigens eingegangen.

¹³ Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Hrsg. von G. F. Benecke und K. Lachmann. Neu bearb. von Ludwig Wolff. 7. Ausgabe. Bd. 1: Text. Berlin 1968, S. XII.

Komma zu setzen. In solchen Fällen sind die nhd. schriftsprachlichen Zeichenregeln für das von der Sprechsprache geprägte mhd. Satzgefüge oft ganz und gar unbrauchbar; denn nach ihnen kann man z. B. Sätze wie die folgenden aus der „Urstende“ Konrads von Heimesfurt¹⁴ gar nicht interpungieren: *der marhte vil des* (= *des, daz* „davon, was“) *dâ geschach* (V. 55), oder *dô quam ouch ich dâ* (= *dar, dâ* „dahin, wo“) *er was* (V. 602). Das syntaktische Interpunktionsprinzip des Nhd. läßt Gefüge wie die zitierten gar nicht mehr zu und kann deshalb zur Verkenntung des mhd. Periodenbaus und sogar zu ungerechtfertigten Konjekturen führen.¹⁵

Lachmanns Interpunktion sieht in den zitierten Beispielen kein Komma vor und ist deshalb die einzig adäquate. Sie ist von Ludwig Wolff in seiner Neubearbeitung des „Iwein“¹⁶ ebenso wie von Werner Schröder in seiner Neuausgabe von Wolframs „Willehalm“¹⁷ beibehalten worden; auch Albert Leitzmann hat sich ihr in den späteren Ausgaben seines Wolfram-Textes wieder angenähert. Mit guten Gründen hat Gustav Roethe für die 1904 eröffnete Reihe der „Deutschen Texte des Mittelalters“ gefordert, daß der Herausgeber den Text interpungiert „möglichst nach den Grundsätzen der knappen und prägnanten Lachmannschen Interpunktion“.¹⁸

Wer als Herausgeber mhd. Verstexte von der Lachmannschen Interpunktion zugunsten der „modernen Regeln“ des Duden abweicht, sollte dies begründen und auch auf Kompromisse – z. B. im Hinblick auf den Gebrauch des Kolon – ausdrücklich aufmerksam machen. Die konsequente Anwendung der Duden-Regeln auf den ganz und gar von der Sprechsprache geprägten Periodenbau vieler mhd. Verstexte ist in der editorischen Praxis sowieso nicht möglich und deshalb keineswegs selbstverständlich. Die in den letzten 70 Jahren immer stärker verdichtete und reglementierte Zeichensetzung des Duden würde nämlich, falls sie mit einiger Konsequenz appliziert wird, das Verständnis des mhd. Textes mehr behindern als fördern.

¹⁴ Konrad von Heimesfurt: „Unser vrouwen hinvar“ und „Diu urstende“. Mit Verwendung der Vorarbeiten von Werner Fechter hrsg. von Kurt Gärtner und Werner J. Hoffmann. Tübingen 1988 (ATB 99); zur Interpunktion s. Einleitung VI. B. 30.

¹⁵ Dazu ein Beispiel aus Heinrichs von Neustadt „Gottes Zukunft“ V. 7212f., hrsg. von Samuel Singer. Berlin 1906 (DTM 7): *Die* (Akk. Pl.) *habent dicke versmaht die: / Da von sint versmaht hie*; in der Anm. z. St. wird vorgeschlagen, ein pronominales Subjekt für den Nebensatz zu konjizieren, das in Wirklichkeit aber schon im zwischen den beiden Sätzen stehenden Pronomen *die* steckt, das als Demonstrativ und Relativ zugleich fungiert. Nur die nhd. Zeichensetzung mit ihrer strikten Forderung nach Abgrenzung aller Nebensätze durch Kommas steht hinter dieser unhaltbaren Konjektur.

¹⁶ Wolff 1968, vgl. Anm. 13.

¹⁷ Wolfram von Eschenbach: „Willehalm“. Nach der gesamten Überlieferung krit. hrsg. von Werner Schröder. Berlin 1978, S. LXXXIIIff.

¹⁸ „Friedrich von Schwaben“. Aus der Stuttgarter Hs. hrsg. von Max Hermann Jelinek. Berlin 1904 (DTM 1), S. VI (Roethes Editionsgrundsätze für die Reihe); zum DTM-Prinzip vgl. Oskar Reichmann: Zur Edition frühneuhochdeutscher Texte. In: ZfdPh 97, 1978, S. 337–361, hier S. 350–353; zur Modifikation der Lachmannschen Interpunktion für die Edition von Prosatexten in den DTM s. „Lancelot“. [...] hrsg. von Reinhold Kluge. Berlin 1963 (DTM 97), S. XLIVf., mit instruktiven Beispielen.